

rückend, streng, leise, sachlich auf die Unterwerfung des gesamten Staates unter die Wünsche — er nannte sie Notwendigkeiten — der schweren Industrie, d. h. seiner selbst, kinsteuerte, wenn man den Krieg gewinnen wollte, lachte Schieffenzahn hinter der Hand über diese „Kooftmichs“, die sich mit ihrem bißchen Geld der Staatsgewalt überzuordnen trachteten. Er gedachte, mit ihnen zu marschieren, so weit es ihm paßte, und sie im geeigneten Augenblick abzuhaftern, da schließlich und endlich die Macht bei den Bajonetten stand. Er wußte nicht, daß der bleiche, wahrscheinlich ungesunde Melonenhutträger da seit einem Jahr bereits von der schweren Schwächung des Staatsgefüges aus operierte, die er seit der verlorenen Schlacht von Verdun mit Sicherheit erwartete. Für ihn drückte sich diese Minderung an Macht und Vertrauenswürdigkeit in einem Währungsfall aus. Nie mehr erlangte die deutsche Mark ihre volle Höhe von vor dem Kriege oder selbst ihres heutigen Wertes in Zürich zurück. Denn er verstand, weshalb sie an dieser neutralen Börse bei jeder Aussicht auf frühen Frieden sofort um Punkte stieg, aber alsbald zu sinken begann, wenn deutsche Siege, Siege wohlbemerkt, die Verlängerung des Krieges um noch eine Jahreszeit an sagten. Daraufhin machte er seit einem Jahre in wachsender Höhe bei der Reichsbank Markschulden. Er war sicher, für sich den Krieg in bar zu gewinnen.

## STEFAN ZWEIG

1881 in Wien geboren, veröffentlichte seine ersten Gedichte mit zwanzig Jahren und wurde, nach manchen Zwischenstufen, einer der Meister des Essays und der biographisch-dichterischen Darstellung („Kampf mit dem Dämon“, „Drei Dichter ihres Lebens“, „Drei Meister“, „Joseph Fouché“). Seine vor 1933 geschriebenen Novellenbände „Amok“, „Verwirrung der Gefühle“ und „Kleine Chronik“ zeigen ihn

als einen hervorragenden Epiker. Er gehörte zu denen, deren Bücher auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Im Exil schrieb er u. a. „Das Leben der Marié Antoinette“ und „Mary, Königin von Schottland“. Zweig endete, von Heimweh verzehrt, durch Freitod in Rio de Janeiro, zusammen mit seiner Frau. — Hier ein Abschnitt aus seiner autobiographischen Darstellung „DIE WELT VON GESTERN“:

Ich schrieb, ich dachte noch immer in deutscher Sprache, aber jeder Gedanke, den ich dachte, jeder Wunsch, den ich fühlte, gehörte den Ländern, die in Waffen standen für die Freiheit der Welt. Jede andere Bindung, alles Vergangene und Gewesene war zerrissen und zerschlagen, und ich wußte, daß alles nach diesem Kriege abermaligen Anfang bedeuten müsse. Denn die innerste Aufgabe, an die ich alle Kraft meiner Überzeugung durch vierzig Jahre gesetzt, die friedliche Vereinigung Europas, sie war zuschanden geworden. Was ich mehr gefürchtet als den eigenen Tod, den Krieg aller gegen alle, nun war er entfesselt zum zweitenmal. Und der ein ganzes Leben leidenschaftlich sich bemüht um Verbundenheit im Menschlichen und im Geiste, empfand sich in dieser Stunde, die unverbrüchliche Gemeinschaft forderte wie keine andere, durch dieses jähe Ausgesondertsein unnütz und allein wie nie in seinem Leben.

Noch einmal wanderte ich, um einen letzten Blick dem Frieden nachzutun, hinunter zur Stadt. Sie lag still im Mittagslicht und schien mir nicht anders als sonst. Die Menschen gingen mit ihren gewöhnlichen Schritten ihren gewöhnlichen Weg. Sie eilten nicht, sie scharten sich nicht gesprächig zusammen. Sonntäglich ruhig und gelassen war ihr Gehen, und einen Augen-

blick fragte ich mich: wissen sie es am Ende noch nicht? Aber sie waren Engländer, geübt, ihr Gefühl zu bezähmen. Sie brauchten nicht Fahnen und Trommeln, nicht Lärm und Musik, um sich zu bestärken in ihrer zähen, unpathetischen Entschlossenheit. Wie anders war es in jenen Julitagen 1914 in Österreich gewesen, aber wie anders als der junge, unerfahrene Mensch von damals war heute auch ich selbst, wie beschwert mit Erinnerungen! Ich wußte, was Krieg bedeutete, und indem ich auf die gefüllten, blanken Gesichter blickte, sah ich in einer heftigen Vision jene von 1918 wieder, ausgeräumt und leer, wie mit aufgerissenen Augen einen anstarrend. Ich sah wie in einem wachen Traum die langen Schlangen der verhärteten Frauen vor den Lebensmittelgeschäften, die Mütter in Trauer, die Verwundeten, die Krüppel, all dies nächtliche Grauen von einst kam gespenstig zurück im strahlenden Mittagslicht. Ich erinnerte mich an unsere alten Soldaten, abgemüdet und zerlumpt, wie sie aus dem Felde gekommen, mein pochendes Herz fühlte den ganzen gewesenen Krieg in jenem, der heute begann und der sein Entsetzliches noch den Blicken verbarg. Und ich wußte: abermals war alles Vergangene vorüber, alles Geleistete zunichte — Europa, unsere Heimat, für die wir gelebt, weit über unser eigenes Leben hinaus zerstört. Etwas anderes, eine neue Zeit begann, aber wie viele Höllen und Fegefeuer zu ihr hin waren noch zu durchschreiten.

## CARL ZUCKMAYER

1896 in Nackenheim (Hessen) geboren, war einer der erfolgreichsten deutschen Dramatiker des Jahrzehnts vor 1933. Sein Volksstück „Der fröhliche Weinberg“ (Kleistpreis), später „Der Hauptmann von Köpenick“, die Seiltänzerkomödie „Katharina Knie“ und „Schinderhannes“ machten seinen Namen weithin bekannt. Er schrieb naturhafte Verse und urwüchsige Erzählungen. Abwechselnd in Berlin und bei Salzburg lebend, ging er nach dem Einzug der Deutschen in Österreich über die Schweiz nach den USA, wo er als Farmer lebte. Dort erschienen „The moons ride over“ und die Autobiographie „Second

Wind“. Sein neuestes Stück „Des Teufels General“, die Tragödie eines Mannes, der gegen sein Gewissen handelt, wurde in Zürich im Dezember 1946 unter begeisterter Zustimmung des Publikums uraufgeführt. Von weiteren Büchern sind zu nennen: die Romane „Magdalena von Bozen“ und „Herr über Leben und Tod“ sowie der Essayband „Pro domo“ und seine vor kurzem erschienene Novelle „Der Seelenbräu“. Zuckmayer ist jetzt als amerikanischer Theateroffizier in Deutschland. — Der Schluß seiner 1925 im Europa-Almanach publizierten Novelle „DER PRÄRIE-BRAND“ zeigt den Eigenwuchs seiner Epik:

Er sah eine blendende, übersinnliche Helle um sich her, doch brauchte er die Augen nicht davor zu schließen, das Schmerzen der Haut, das furchtbare Reißen und Zucken der Nerven war wie ausgelöscht. Ein unbegreifliches, unbeschreibliches Gefühl von Schweben, Fliegen, Emporwirbeln, Hinsinken, Sichttreibenlassen, Sichverlieren rieselte, flutete, wehte durch seinen verdürzten Leib. Der Flug leichter Asche, weißen, schaumigen Staubes im Wind, in den Lüften, im Äther. Wie durch die schärfste Lupe sah er riesengroß und mit glasklaren Konturen die Äste des Buschwerks, die umwehenden, zitternden Gräser, die kleinen Erdbrocken in der Luft, die schwirrenden Myriaden der Staub- und Rußkörner. Dahinter eine Wand von brausendem Licht, die nach oben immer heller, immer demantner, immer leuchtender, immer himmlischer wurde, als wäre sie nicht die Strahlung verbrennender